Nr. 2. **Februar 1925.**

Monatsblätter

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Stettin 1833.

Fünfte Versammlung:

Montag, den 16. Februar 1925, abends 8 Uhr,

im Vortragssaale des Museums, Eingang Dohrnstraße.

Herr Regierungsbaurat Rittershausen: Die Instandsetzung der St. Peter- und Paulkirche.

(Mit Lichtbildern und Zeichnungen.)

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin die Herren Werkmeister Lübke, Mittelschullehrer Popp, Buchhalter Löhn, Lehrer Porath, Regierungsbaurat Doege, Regierungsbaumeister Dr. Knietsch, Drogist Ertmann, Regierungssekretär Gründemann, Rechtsanwalt Schulz und Frau Gemahlin, sowie Herr F. W. von Behmen; in Falkenburg i. P. Herr Lehrer a. D. Glashagen und die Volksschule (Herr Rektor Juhnke); in Kolberg das Oberlyzeum mit Studienanstalt sowie der Kolberger Verein für Heimatkunde; ferner der Greifenhagener Lehrerverein (Herr Lehrer Schwerin) in Greifenhagen, Herr Rechtsanwalt Dr. Fischer in Nörenberg, Herr Oberstudiendirektor Schmitz in Putbus a. R. und Herr Rittergutsbesitzer, M. d. R. u. L., Schlange zu Schöningen Kr. Randow.

Wir bitten unsere Pfleger, den Jahresbeitrag in Höhe von 5 Reichsmark schon jetzt bei der Verteilung der Monatsblätter erheben und an uns (Postscheckkonto Stettin 1833) einsenden zu wollen. Unsere Stettiner Mitglieder können ihren Beitrag auch an Herrn Konsul Dr. W. Ahrens, Pölitzer Straße 8, einzahlen. Der Vorstand.

Friedrich der Große und die Bautätigkeit in Stettin.

Von C. Fredrich.

(Schluß.)

Erhalten mögen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch über 150 Häuser sein, wenn auch ganz wenige völlig unverändert sind. Die einen haben neue Fassaden bekommen, während die Hinterfronten öfter den alten Stil zeigen (vergl. Fischerstr. 13), anderen sind ein oder zwei Stockwerke aufgesetzt, wieder anderen hat man in neuester Zeit durch Beseitigung aller Ornamente und glatte Verputzung jeden Charakter genommen (vergl. Frauenstr. 5).

Manche Häuser sind in früherer Zeit im gleichen Stil erweitert worden, zum Teil so gut, daß es schwer ist, das Neue vom Alten zu unterscheiden: An dem Hause Schulzenstraße 19 ist freilich das erste und zweite Stockwerk so viel kräftiger, daß es sich von den späteren deutlich abhebt, aber, daß von dem Hause Schuhstraße 13—15 nur die höchst gelegene Hälfte etwa (Nr. 13) alt ist, während das Übrige erst 1870/1 an der Stelle von zwei alten Häusern nachgebaut wurde, ist schwerlich zu erkennen. Von der Kommandantur sind Zweidrittel alt und von dem Präsidenten von Eichstädt zwischen 1763 und 1779 gebaut (Königsplatz 2—3); Luisenstr. 1, das ein einfacher Bau des 19. Jahrhunderts war, ist erst 1888 dem Übrigen angeglichen worden. Viele sind zerstört, weil man den Grund und Boden noch besser ausnutzen mußte, aber von manchen sind zum Glück noch zeichnerische oder photographische Aufnahmen vorhanden. Für einen Kunsthistoriker oder einen Architekten wäre es eine lohnende Aufgabe, Stettiner Bürgerbauten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusammenfassend zu behandeln und die Einwirkung der Berliner Baumeister festzustellen.

Bei einem Gange durch die Stadt fallen prächtige Haustüren aus jener Zeit im Barock- oder Louis XVI.-Stil auf, auch in Häusern, die sonst völlig verändert sind (z. B. Schulzenstraße 20). Ich hoffe, sie alle in Zeichnungen oder Photographien festzuhalten. Dazu kommen Dielen und Treppen (Schuhstr. 11) und Decken (z. B. Große Oderstr. 10).

Eine Liste der Häuser aus jener Zeit, deren Bauzeit ich schon feststellen konnte, möge den Beschluß machen. Vielleicht regt sie dazu an, den Erbauungszeiten von Häusern aus dieser Periode und aus späteren (bis 1850 etwa) nachzuspüren und mir Verbesserungen und Mitteilungen zukommen zu lassen. In der ersten Bauperiode Friedrichs des Großen von 1740—1763 überwiegt das schlichte, einfache Bürgerhaus, das das aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. stilistisch fortsetzt und sich meistens nur etwas in die Höhe reckt. Beispiele dafür sind das einstige Vikarienhaus der Marienkirche von 1747 (Kl. Domstr. 4. B. St. XXI 1918 Abb. 24) und das erhaltene Haus Ecke Große Dom- und Roßmarktstraße, im Jahre 1755 von dem Pupillenrat Warnshagen gebaut.

	Jahr	Grundstück
vor	1763	Fuhrstr. 9
	1768	Fuhrstr. 27
nach	1770	Fischmarkt 1
	1772/82	Kl. Oderstr. 1
	1774	Kl. Domstr. 5
	1775	Heumarkt 6
nach	1776	Schuhstr. 23
		Gr. Oderstr. 32
nach	1777	Heumarkt 3 (jetzt neue Front)
	1777/8	Fischerstr. 1
	1778/9	Luisenstr. 13*)
	1780	Reifschlägerstraße 6
	1780/6	Frauenstr. 25
	1781	Gr. Oderstr. 5
	1781/9	Gr. Oderstr. 9
vor	1782	Gr. Oderstr. 10 (nach 1756)
		Frauenstr. 41
	1782	Fuhrstr. 23
	1782/1802	Rosengarten 6
		Heumarkt 2 (jetzt neue Front)
	1783	Gr. Oderstr. 14
		Fischerstr. 8
		Baumst. 16–19
etwa	1784	Kl. Wollweberstr. 2
	1784/93	Mittwochstr. 23
vor	1785	Schuhstr. 11 (1764/85)
	1785/97	Gr. Oderstr. 6
	1786	Fuhrstr. 12
	1788	Luisenstr. 9
		Gr. Ritterstraße 4**)
	1788/93	Frauenstr. 18
	1788/95	Schuhstr. 13
	1789/1802	Gr. Ritterstr. 3
um	1790	Gr. Oderstraße 3***)
	1790/97	Pelzerstr. 11
	1791	Gr. Domstr. 12
	1793	Rosengarten 19
	1794	Kl. Domstr. 9
	1795	Gr. Oderstr. 13
		Klosterhof 3
		Pelzerstr. 27
vor	1796	Schuhstr. 30
	1796	Frauenstr. 5
		Hünerbeinstraße 3
		Schuhstr. 8
	1797/1800	Heumarkt 5
	1797/98	Rosengarten 33
	1798	Rosengarten 36
	1800	Rosengarten 25/26
	1802	Mittwochstraße 24
	1806	Hünerbeinstraße 12

*) Velthusen besaß seit 1775 etwa bis 1787 auch das heute „Johannistal" genannte Grundstück; das schöne alte Gutshaus hatte aber wohl schon Kommerzienrat Otto erbaut, der das Grundstück anlegte und von 1754—1762 besaß; die niedrigen Flügel könnten jünger und aus Velthusens Zeit sein; vgl. Monatsblätter 1923, 11.

**) Erbaut von Weier nach Entwurf von 1787; am 6. VI. 1791 von Baudirektor Weyrach begutachtet.

***) Ein Anschlag mit einer ganz anderen Fassade von Haase stammt aus dem Jahre 1775. Auf den Plan kommt der Erbauer 1778, aber das Feuerkassengeld wird erst um 1790 erhöht.

Die Pferdekopfsagen.

Von Prof. Otto Knoop, Stargard i. Pom.

Auf der Westseite von Schleswig-Holstein liegen die nordfriesischen Inseln Sylt und Amrum, und zwar Amrum südlich von Sylt. Die Sage erzählt, daß die Insel Amrum in alter Zeit viel größer und die benachbarten Wasserstraßen viel schmaler gewesen seien als jetzt. Zwischen Amrum und Sylt soll nur ein so schmaler Strom gewesen sein, daß es nur eines doppelten Schrittes bedurfte, um von einem Eiland auf das andere zu kommen. In der Mitte des schmalen seichten Stromes aber lag ein Pferdekopf, der zum Auftreten diente.

Wir stehen hier auf uraltem germanischen Boden. Kein Slawe ist in früherer Zeit bis dorthin vorgedrungen, wenigstens nicht als Kulturträger und Namengeber, und wir haben deshalb die mitgeteilte Sage als eine echt germanische zu betrachten. Es ist eine alte friesische Küstensage, und es ist nicht zweifelhaft, daß sie sich in dieser oder ähnlicher Form auch sonst vorgefunden hat und vielleicht noch heute vorfindet. In einem Küstengebiet ist sie entstanden, und zwar in einem Küstengebiet, wie es das friesische ist, das in seinen Wasserstraßen zwischen dem Festlande und den Inseln einem wiederholten Wechsel in seiner äußeren Gestalt ausgesetzt gewesen ist. Die Untiefen des Meeres aber, die seichten Stellen, hatten damals eine besonders hohe Bedeutung; sie vermittelten den hauptsächlichsten Verkehr mit dem Festlande und den benachbarten Inseln, und wenn die Sage erzählt, daß die Durchfahrt zwischen den Inseln Amrum und Sylt so schmal gewesen sei, daß ein in die seichte Stelle gelegter Pferdekopf genügt habe, sie zu überschreiten, so muß es mit dem Pferdekopf eine ganz besondere Bewandtnis gehabt haben. Der gewöhnliche Mensch hätte einen Stein oder einen anderen festen Gegenstand ins Wasser gelegt, nicht aber einen leicht zerbrechlichen oder fortspülbaren Tierschädel. Die Sage birgt hier also ein Geheimnis, das gelüftet werden muß.

Erinnern wir uns nun einmal an die Pferdeköpfe als Giebelschmuck bei niedersächsischen Hausbauten. Dr. W. Peßler sagt in seiner Niederdeutschen Volkskunde (Hannover 1922) S. 95: „Man hat, wohl mit Recht, angenommen, daß es religiöse Vorstellungen der alten Germanen sind, deren Fortleben wir noch jetzt in dem Gebrauch der genannten Giebelzier beobachten können; beweisen läßt sich das allerdings nicht, denn die zeitliche Lücke ist zu groß, da die ältesten ausgesägten oder geschnitzten Giebelzierden wohl nirgend über 400 Jahre alt sind." Und weiter: „Der landläufigen Auffassung, die in den jetzigen hölzernen Pferdeköpfen die Fortsetzung einer altsächsischen Sitte, am Hause die Schädel von Pferden aufzuhängen, sieht, möchten auch wir beitreten. Ob der Hausbesitzer nun ein Pferdehaupt nahm, das als Opfertier gedient hatte, um sich als Verehrer seiner Götter zu zeigen, oder ob ein beliebiger Pferdeschädel allein schon im Hinblick auf das heilige Roß Wodans als schützendes Hauszeichen galt, das wird sich wohl schwer sicher entscheiden lassen. Jedenfalls dürfte der alte Sachse den Wunsch gehabt haben, mit dem Pferdekopfe seinem Hause Heil zu sichern, so daß man dieses wohl als eine Art Abwehrzauber bezeichnen kann."

Es liegt nahe, die beiden Pferdeköpfe miteinander zu vergleichen oder sie gar in ihrer Bedeutung gleichzusetzen. Wie also, wenn wir auch in dem Pferdekopfe, der zwischen Sylt und Amrum an der seichten Stelle im Wasser lag und zum Überschreiten des schmalen Gewässers diente, einen Überrest alter religiöser Vorstellungen der Germanen, d. h. der Friesen zu sehen haben? Wir wissen, daß unsre Vorfahren auch sonst bei Seen und Flüssen, bei Brücken, bei Quellen und Brunnen Opfer darbrachten, und unsre Sagen haben uns zahlreiche Beispiele dafür erhalten. Auch an Flußübergängen, an seichten Stellen in Flüssen wurde geopfert. Zu den Opfertieren gehörte auch das Pferd, das heilige Tier Wodans, und zu den Opfergaben gehörte besonders das Brot (vergl. Weinhold, Die Verehrung der Quellen in Deutschland, S. 55). Nun finden wir gerade bei den in den Kreis der Pferdekopfsagen gehörigen Überlieferungen mehrfach erzählt, daß eine Person das schmale Gewässer auf einer

Brotschnitte überschreitet. Die Edelfrau von Camern läßt durch ihre Kammerfrau ein langes Brot holen, das legt sie über den Graben, und auf der flachen Seite desselben schreitet sie über das Wasser (Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen Nr. 125). Ein solches Beginnen wäre ja an sich töricht, und es kann darin nur eine verblaßte Erinnerung an ein altes Brotopfer liegen, das ursprünglich an diesen Übergangsstellen gebracht wurde. Das Opfer ist vergessen, aber das Brot ist im Gedächtnis des Volkes haften geblieben. Da nun in den friesischen und andern Sagen — leider stehen mir die Sagen aus Schleswig-Holstein von Müllenhoff nicht zur Verfügung — der Pferdeschädel genau dieselben Dienste leistet wie hier das Brot, so muß er ursprünglich auch dieselbe Bedeutung gehabt haben wie das Brot, d. h. es liegt hier eine Erinnerung vor an alte Pferdeopfer, die an der schmalen und seichten Stelle zwischen den Inseln Amrum und Sylt gebracht wurden. Die Stelle war für den Verkehr zwischen den beiden Inseln von hoher Wichtigkeit, und sie ist daher sehr wohl als alte Kultstätte in Anspruch zu nehmen. Zweifellos ergibt sich aus einer unbefangenen Betrachtung der Pferdekopfsagen folgendes mit Gewißheit: An den Stellen, wo die Pferdekopfsagen von Alters her lokalisiert sind, wie die friesische, haben einst feierliche Kulthandlungen der alten Germanen stattgefunden, bei denen das Pferd, und daneben auch das Brot, eine bedeutsame Rolle gespielt hat (vergl. auch Weinhold a. a. O. S. 49). Wie die Zeremonie ausgeführt wurde, ob das Pferd geopfert und das abgeschlagene Haupt auf einem Pfahl befestigt und dann in das seichte Wasser gesteckt wurde, oder ob es anderswie im Wasser selbst festgelegt wurde und da liegen blieb, bis es von der Strömung fortgeschwemmt wurde, das entzieht sich unsrer Kenntnis. Vielleicht ist auch, da alle Sagen gleichmäßig davon sprechen, mit der Zeremonie ein symbolisches Betreten des Pferdekopfes verbunden gewesen.

Diese friesische und schleswig-holsteinsche Sage findet sich nun mehrfach auch in Pommern wieder. Zuerst erwähnt sie Thomas Kantzow bezw. Nik. von Klempzen in der Pomerania, sie ist also um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon in Pommern vorhanden gewesen. Herr Prof. Dr. A. Haas hat in zwei fast gleichlautenden Aufsätzen (in den Monatsblättern Jahrg. 1913 S. 136—140 und erst kürzlich in der Niederdeutschen Zeitschrift für Volkskunde Jahrg. 1, Heft 2 S. 104—108) die Pferdekopfsagen in wohlgeordneter und vollständiger Weise zusammengestellt und einer eingehenden Behandlung unterzogen. Er gibt ihnen aber nach dem Vorgange von Handelmann in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde eine Deutung, die ohne jeden Zweifel unrichtig ist. In dem zweiten Aufsatz sagt er: „Alle diese Sagen sind im Laufe des 12. oder 13. Jahrhunderts, möglicherweise noch im Anfange des 14. Jahrhunderts entstanden, nämlich zu der Zeit, als die aus Westdeutschland zuziehenden Kolonisten das bisher slawische Pommernland germanisierten. Alle Sagen sind nämlich aus einem bloßen Mißverständnis eines slawischen Wortes entstanden. Im Slawischen heißt Perkop, Prjekop Kanal, Graben, Durchstich, Meerenge, wie auch jetzt noch die Landenge, die die Krim mit dem Festlande verbindet, der „Isthmus von Perekop" heißt. Als nun die ins Land kommenden, durchweg niederdeutsch sprechenden Kolonisten das Wort Perkop (nicht: Percop!) vernahmen, identifizierten sie dasselbe sogleich mit dem niederdeutschen Pir[d]kopp, und das Ergebnis dieses Mißverständnisses waren dann die vorstehend aufgezeichneten Volkssagen, die der überaus konservative Volksmund bis zur Gegenwart aufbewahrt hat".

Also einem mißverstandenem slawischen Worte sollen nach Haas die Pferdekopfsagen ihre Entstehung verdanken. Wenn das nur nicht selbst ein Mißverständnis ist! Die Landenge von Perekop zunächst hat ihren Namen von der russischen Stadt Perekop und ob dieser etwas mit „Graben, Kanal" zu tun hat, ist doch sehr fraglich. Der slawische Stamm kop, der auch in pommerschen Ortsnamen vorkommt (Koppalin, Koppenow im Kreise Lauenburg), hat auch eine andere Bedeutung. Ferner ist ein pommersch-wendisches Wort Prjekop nicht nachgewiesen und wenn es dagewesen wäre, hätte es später, zur Zeit der deutschen Einwanderung, Prekop (mit kurzem e) gesprochen werden müssen. Die wendische Vorsilbe prje zeigt sich in pommerschen Ortsnamen stets als pre, pri, und daraus konnte auch durch Mißverständnis seitens der Deutschen nie ein Peer, Pier, und noch weniger, vollständig gesprochen, ein Perd, Pierd, ein Pferd, werden. Und wenn schon eine solche Verdrehung des slawischen Wortes, die nur absichtlich sein konnte, eintrat, hätte da nicht müssen das Gewässer den Namen Pierdkopp führen, und nicht das Mittel, auf dem man das Gewässer überschritt? Auffallen mag auch, daß die älteren pommerschen Berichte nur von Pferdeschädeln sprechen, nicht von Pferdeköpfen. Das mag Zufall sein. Ein großes Versehen von Haas aber liegt darin, daß er bei der Deutung der Sage von Rügen und Pommern ausgeht, als ob wir hier die Ursage zu suchen hätten. Es muß immer wieder betont werden, daß die pommersche Sage „nicht autochthon" ist; sie ist nicht geboren in dem Lande, an dem Orte, wo wir sie jetzt finden. Sie ist erst durch die deutschen Kolonisten in das Land am Meere gebracht worden, ist von ihnen hier weiterverbreitet, an passenden Örtlichkeiten lokalisiert, weiter ausgebaut worden. Und auch aus Friesland und Holstein eilten Ansiedler herbei; auch sie brachten ihre heimischen Sagen mit und siedelten sie zunächst auf Rügen an, dann auch am Haff, wenn sie nicht erst von Rügen aus in viel späterer Zeit hierher gewandert sind. Und sogar bis in das östliche Hinterpommern gelangte die friesische Totenkopfsage; denn auch die Gegend von Rügenwalde hat friesische Einwanderung erfahren (Rosenow, Sagen des Kreises Schlawe S. 57). Es darf nicht im geringsten bezweifelt werden, daß die Pferdekopfsage aus Friesland und vielleicht auch aus Holstein zu uns nach Pommern gekommen ist. Die Sage ist echt deutsch, und da die pommerschen Überlieferungen fast wörtlich mit der friesischen Sage überstimmen, so ist eine Deutung aus einem wendischen Worte völlig ausgeschlossen. Nehmen wir nun noch die Erklärung aus alten germanischen Pferdeopfern oder doch aus religiösen Vorstellungen der alten Germanen dazu, so wird niemand noch, glaube ich, ihre Entstehung durch Mißverständnis eines wendischen Wortes Prekop für möglich halten. Ebenso unmöglich ist aber auch die Herleitung des ins Wasser gelegten Brotes von dem slawischen broda, das eine Übergangsstelle bedeutet.

Auch einer andern von Prof. Dr. Haas übernommenen slawischen Deutung will ich hier widersprechen. „Das Göhrensche Pferd" ist ein in das Meer vorspringender Höhen-

rücken auf Rügen. Der polnische Forscher Dr. Schubert hat diesen Namen — die Absicht ist zu verstehen — erklärt durch das slawische Wort pored, das Vordere, Vorgebirge. Das ist unrichtig. Der Name ist gut deutsch und von der Ähnlichkeit der Örtlichkeit mit einem Pferde hergenommen. Den auf See befindlichen Schiffern erschien der Höhenrücken aus der Ferne und von der Seite gesehen tatsächlich als ein Pferd, und daher benannten sie ihn so. Auch der von Nernst angeführte Scherz, daß man, als auf dem Rücken des Pferdes eine Buche gefällt war, gesagt habe, das Pferd habe nun seinen Schwanz verloren, bestätigt die Richtigkeit der volkstümlichen Annahme. „Der Hengst“, eine fast senkrecht ansteigende Kreidewand zwischen Bläse und Lanzer Bach, ist ebenfalls nach der Ähnlichkeit mit dem Tier benannt, und solche Bennungen nach der äußeren Form sind sehr häufig, auch bei Flurstücken. Wir brauchen, um sie zu erklären, nicht erst in eine fremde Sprache hineinzugreifen.

Erwähnt sei schließlich noch, daß der Name des Dorfes Peerkopp bei Saalfeld in Holstein mit dem slawischen Prekop nichts zu tun hat, wie das Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (23,16) annimmt. Wir stellen diesem Peerkopp ein pommersches Pagenkopf zur Seite. So heißt ein Dorf im Kreise Naugard. Page ist ein altes deutsches Wort für Pferd, beide Name bedeuten also dasselbe, Pagenkopf ist aber bereits im Naugarder Kalender 1924 S. 54 richtig erklärt: „Der Name beweist, daß sich hier Sachsen niederließen, die nach ihrer Väter Weise die Giebelspitzen der Häuser mit aus Holz geschnitzten Pferdeköpfen schmückten.“ Doch ist auch möglich, daß ursprünglich nur ein Haus, wohl das erste, einen wirklichen Pferdekopf als Giebelschmuck getragen hat. Übrigens ist das Dorf Pagenkopf in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vorhanden gewesen (Rudolphson, Geschichte Naugards, seiner Umgegend und der Grafen von Eberstein, S. 20); sein Name beweist also, daß es schon damals Sitte war, die Häuser mit Pferdeköpfen zu schmücken.

Die vorstehende Arbeit bildet eine dankenswerte Ergänzung und Weiterführung meines Aufsatzes über die Pferdekopfbrücken, den ich zum ersten Male Mon. 1913 S. 136 ff. und dann mit erweitertem Material in Ndd. Zeitschr. für Vkde. 1923 Heft 2 veröffentlicht habe.

Dem germanischen Ursprunge der Sage stimme ich vollständig zu. Die Lokalisierung der Sage in Mecklenburg und Pommern kann ich mir aber nicht anders denken, als von mir angegeben ist: Als die sächsischen und friesischen Kolonisten in 12.—14. Jahrhundart ins Slawenland kamen und hier die Bezeichnung Perkop für Wasserengen, Gräben, Kanäle hörten, wurden sie alsbald an ihr niederdeutsches Pirkopp erinnert und dadurch veranlaßt, die ihnen aus der alten Heimat bekannte Sage an die betreffende Örtlichkeit anzuknüpfen. Daß sie sich die von ihnen in der neuen Heimat vorgefundenen slawischen Ortsnamen mundgerecht gemacht haben, ist ja durchaus natürlich und von mir auch durch mehrere weitere Beispiele belegt worden.

Den Ausführungen Knoops über „das Göhrensche Pferd“, wie er schreibt, kann ich nicht beipflichten. Das Vorgebirge heißt Peerd, Göhrensches Peerd oder Nordpeerd, im Gegensatz zum Südpeerd bei der Ortschaft Thießow. Die Sagen, die den Namen Peerd auf das einem Pferde ähnelnde Aussehen des Vorgebirges zurückführen, halte ich für jung; sie sind ätiologisch und finden sich auch nur beim Nordpeerd, und nicht beim Südpeerd. A. Haas.

Literatur.

Dr. E. Jungklaus, Römische Funde in Pommern, 1924. Verlag der Ratsbuchhandlung L. Bamberg in Greifswald.

Die Arbeit von E. Jungklaus, die auf eine Anregung von Prof. Dr. Pernice zurückgeht, füllt eine Lücke aus und füllt sie gut aus. Der Verfasser gibt zuerst einen Katalog der Funde an figürlichen Darstellungen, Geräten und Schmuckstücken, Perlen und Münzen, und bespricht in einer kritischen Betrachtung die Fundstücke und besonders ihre Technik, die Fundumstände und die Funde in zeitlicher und örtlicher Hinsicht. Zu rühmen ist die sorgfältige Sammlung, in der wohl nichts, was damals vorhanden war, vergessen wurde; von den „zufälligen“ Münzfunden (S. 92 ff.) freilich scheiden manche für eine wissenschaftliche Betrachtung völlig aus; das wichtigste Neue ist ein größerer Denarfund aus der Gegend von Regenwalde. Erschöpfend sind die Angaben über jedes Stück, und vorsichtig und verständig werden die z. T. schwierigen und oft besprochenen Fragen behandelt: nach der Verwendung der Stücke bei den Germanen, nach dem Handel und den Handelswegen. In der Hauptsache benutzt der römische Import den Wasserweg, daneben aber seit dem 2. Jahrhundert nach Christi auch den Landweg aus dem Westen. C. F.

Die „Kolberger Zeitung für Pommern“ hat aus Anlaß ihres hundertjährigen Bestehens im Januar 1925 eine stattliche Jubiläums-Ausgabe veranstaltet. Die erste Nummer der Zeitung ist am 9. Juli 1825 als „Colberger Wochenblatt“ erschienen. Die sehr interessante Geschichte der Firma C. H. Post erzählt in einem ausführlichen, mit Bildern geschmückten Aufsatze Prof. Dr. Klaje und entwirft ein lehrreiches Bild des politischen und geistigen Lebens der Stadt im letzten Jahrhundert. Außerdem behandeln Dr.-Ing. Heiser den Seehandel von Kolberg, Dr. Margulies die soziale Bedeutung Kolbergs als Heilbad, Dr. Göbel die Entwicklung des städtischen Bauwesens seit der Entfestigung, Stadtrat Krüger den Grundbesitz und die Bodenpolitik Kolbergs; auch die Geschichte Kolbergs als Garnison findet eine Darstellung. Daneben enthält die Jubiläums-Ausgabe noch einige allgemeine Aufsätze von nicht geringem Werte. Für die Geschichte der Stadt werden uns Beiträge geboten, die weitere Beachtung verdienen. M. W.

K. Rosenow, Zanower Schwänke. Ein fröhliches Buch, der deutschen Jugend gewidmet. Rügenwalde o. J.

Das ist sicherlich ein fröhliches Buch, das unserer Jugend viel Spaß machen wird. Bekannte und unbekannte Schwänke und Späße werden gut und anschaulich erzählt und sind von Richard Zenke in etwas derben, aber flotten Zeichnungen hübsch veranschaulicht. Man kann auch an ihnen sein Vergnügen haben. In kürzeren Anmerkungen ist angegeben, aus welchen Quellen die Schwänke stammen. Das Buch findet hoffentlich überall, auch bei den Zanowern, recht viele Freunde und Leser. M. W.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.